

Von der Philosophie zur Realität des Euro

Frankfurter Podium der Lorenz Systemhaus-Gruppe am 21. November 2011

Das überraschendste Statement des Abends kommt von Gertrud Traud. „Wir haben gar keine Euro-Krise“, sagt die Chefvolkswirtin der Helaba Landesbank Hessen-Thüringen. Wie schön, möchte man erleichtert aufseufzen. Denn eine hochangesehene Fachfrau, die über das Thema „Optimale Währungsräume“ promoviert wurde, muss es ja wissen.

Aber irgendwas scheint doch faul zu sein an der Einheitswährung. Sonst würden die europäischen Spitzenpolitiker kaum von einem Krisengipfel zum nächsten eilen, sonst würden nicht manche meinen, die Europäische Union stehe kurz vor dem Auseinanderbrechen. Und sonst wäre es auch kaum nötig gewesen, zum ersten Mal ein „Frankfurter Podium“ zu wiederholen.



Doch der Reihe nach: Seit 25 Jahren lädt die Lorenz Systemhaus-Gruppe prominente und kompetente Persönlichkeiten ein, um vor einem großen Kreis von Freunden und Geschäftspartnern über die Themen der Zeit zu diskutieren. 1996 trafen dabei, unter Moderation von Hans D. Barbier, die Wirtschaftswissenschaftler Wilhelm Hankel und Michael Heise sowie der Journalist David Marsh aufeinander.



Es ging um die Zukunft der europäischen Gemeinschaftswährung. „Damals haben wir über den Euro philosophiert, heute ist er Realität“, sagte Raoul Lorenz, der die Gäste im Firmengebäude in Frankfurt-Rödelheim begrüßte. Angesichts von Griechenland-Misere und Schuldenkrise sei es nun an der Zeit, die Frage nach der Zukunft des Euro erneut zu stellen.

Hankel und Marsh waren nach 15 Jahren wieder auf dem Podium dabei. Der frühere Bundesfinanzminister Hans Eichel kam hinzu. Und dann konnte die Lorenz-Gruppe zwei Damen fürs Podium gewinnen: Heike Göbel, verantwortliche Redakteurin für Wirtschaftspolitik bei der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, als Moderatorin und Gertrud Traud. Eine Krise will die Helaba-Chefvolkswirtin mit ihrer provokanten Äußerung natürlich nicht leugnen, allerdings sei es keine des Euro. Die Einheitswährung sei nicht schwach, sie sei sogar überbewertet. „Was wir haben, ist eine Staatsschuldenkrise.“ Diese sei entstanden, weil es lange ähnliche Zinssätze für höchst unterschiedliche Volkswirtschaften gegeben habe.

Die sich nun auftuenden Renditedifferenzen innerhalb Europas entsprächen hingegen den ökonomischen Realitäten und dürften nicht durch Eurobonds überdeckt werden. Der Anpassungsdruck durch hohe Zinsen sei heilsam, denn sie zwingen die Politik zum Reagieren: „Wir können Italien nicht retten, aber Italien kann sich selbst retten“.



Dass der Euro überleben wird, steht für David Marsh außer Frage – allerdings nicht als Währung von 17 Staaten. Er könne sich eine Kernunion vorstellen von sechs bis zwölf Ländern, „die Deutschland ähnlich sind“. Zu diesem Kreis der „Kompatiblen“ zählt er auch die Schweiz oder Norwegen. Für einen wie Wilhelm Hankel, der schon vor 15 Jahren ein kompromissloser Euro-Gegner war, wäre das freilich kein Ausweg. „Eine kleine Union hätte über kurz oder lang dieselben Probleme“, sagt er. Denn der Grundsatz gelte, dass Währung und Staat zusammengehörten. Diesem Befund kann sich sogar Euro-Befürworter Hans Eichel anschließen, allerdings könnten die Schlüsse, die beide ziehen, kaum gegensätzlicher sein. Für Hankel gäbe es „ein glücklicheres Europa, wenn jedes Land seine Währung hätte“.

Der ehemalige Finanzminister, der 2002 das Euro-Bargeld einführte, präsentiert sich beim Frankfurter Podium dagegen als Verfechter einer weiteren europäischen Integration.

Währung und Staat gehörten auch für ihn zusammen – deshalb „wollten wir mit dem Verfassungskonvent den nächsten Schritt gehen“. Doch bekanntlich scheiterte dies an den Plebisziten der Niederländer und Franzosen.

Um aus der Krise zu kommen, müsse rigoros gespart werden – soweit ist sich das Podium einig. Außerdem müssten Impulse für Wachstum gesetzt werden, sagen Eichel und Marsh. Doch was, wenn alles nicht hilft? Diese heikle Frage wirft Raoul Lorenz zum Ende der Diskussion auf. Dann müssten die Staaten ihr Schicksal womöglich selbst in die Hand nehmen, meint er, nötigenfalls mit einer Insolvenz.



Wie geht es also weiter mit dem Euro? In einigen Jahren wissen wir mehr. Vielleicht wird Unternehmensgründer Heinz-Jürgen Lorenz dann noch einmal zur Diskussion bitten. Für die vergangenen 25 Jahre Frankfurter Podium bedankt er sich bei den Teilnehmern, dem Publikum und insbesondere bei jenen, die diese Veranstaltung ehrenamtlich organisieren und sich um das Wohl der Gäste kümmern: seinen Mitarbeitern. „Ohne sie würde es das Frankfurter Podium nicht geben“.

Matthias Trautsch - Redakteur der FAZ